

These „Du sollst deinen Feind hassen“ spiegelt die Erfahrung der Kriegs- und Nachkriegszeit wider. Die Feindesliebe schließt die Versöhnung mit dem Nationalfeind ein, wie die Verbindung der Anthithese mit der Seligpreisung der Friedensmacher zeigt. Dadurch, daß Matthäus die Volksgeschichte Israels mit der Geschichte Jesu verbindet, erscheint die Katastrophe im Jahr 70 zugleich als Folge der Ablehnung Jesu durch sein Volk. Nun gelten die Gebote Jesu für die Jüngerschaft aus allen Völkern (20,18–20). Das Feindesliebesgebot dient auch der Bewältigung von Konflikten in der Gemeinde; es schließt aber die Verantwortung für die Welt mit ein. Lukas verbindet das Gebot der Feindesliebe mit seiner Wohltätigkeitsparänese an die Bessergestellten und zeigt bereits dadurch, daß die Wohltätigkeit nicht auf die Gemeinde begrenzt ist. Die Forderung bei Jesus selbst dürfte von der Herausforderung bestimmt sein, die die Unterdrückung des Volkes durch die Römer darstellt. Grundsätzlich setzt die Feindesliebe die Einsicht voraus, selbst auch schuldig zu sein, und ist nur aus der Erfahrung von Vergebung möglich. Mit Überlegungen, wie das Feindesliebesgebot heute aktualisiert werden könne, beschließt Hoffmann seine Ausführungen.

Moderne Handlungstheorien sucht Egger für die Auslegung der Antithesen fruchtbar zu machen. Wie sich zeigt, können manche Aspekte auf diese Weise besser herausgestellt werden als mit dem üblichen Instrumentarium historisch-kritischer Exegese.

Wie der Adressatenkreis, die Jünger und die Volksscharen, in der Rahmung der Bergpredigt (4,23–5,2; 7,28f.) näher zu bestimmen sei, ist die Frage, der sich Lohfink stellt. Durch seine geschickte Redaktionsarbeit macht Matthäus deutlich, daß die Volksscharen Gesamtisrael repräsentieren, in dem bereits die messianische Zeit erfüllt ist. Die Jünger, die bereits durch ihre Berufung (4,18–22) Glaubende geworden sind, empfangen nun auf dem Berg als Hörer im qualifizierten Sinn die Lehre, die die Sinai-Tora endzeitlich überbietet. Das Volk Israel soll durch die Bergpredigt wie später die Heidenvölker (28,18–20) zur Jüngergemeinde gemacht werden. Im Rahmen des Evangeliums wendet sich die Bergpredigt an die Kirche, der sie Richtschnur sein soll. Erfüllbar werde die Bergpredigt nur in der Kirche, die sich auf den Weg der Nachfolge begeben würde. Hier stellt sich die Frage, ob die Verantwortlichkeit des Einzelnen in der Kirche nicht unterbewertet ist.

Eckert stellt die Ethik des Paulus dar, die sich in der Problematik von Indikativ und Imperativ zeigt. Das neue Gottesverhältnis, vermittelt durch Christus, bestimmt das sittliche Verhalten des Christen. Sittliches Handeln ist die Verwirklichung der neuen Existenz in Christus. Die Jetztzeit bleibt im Blick auf die noch ausstehende Vollendung die Zeit der Bewährung. Zeller räumt in seinem Korreferat der Naherwartung einen solch großen Einfluß auf die Motivation der paulinischen Ethik ein, daß er für deren Aktualisierung fordert, daß die heute veränderte eschatologische Situation zu berücksichtigen sei. Meines Erachtens ist jedoch Vorsicht geboten, was die Hypothese von der Naherwartung des Paulus angeht. Zeller weist auch darauf hin, daß die heutige christliche Gemeinde im Gegensatz zur frühen Christenheit unlösbar in die Gesellschaft verflochten sei, was für die Erkenntnis und Verwirklichung von Normen bedeutsam sei. Böckle betont in seinem abschließenden Artikel, daß die Moraltheologie zwar auf die Exegese verwiesen sei, aber zugleich über sie hinaus gehen müsse. In der christozentrischen Entschiedenheit für eine Moral liebender Vernunft sieht er das Proprium christlicher Ethik.

Der vorliegende Sammelband ist ein wichtiger Beitrag in der Frage nach der Normenfindung und -begründung. Daß zu dieser Frage sowohl Moraltheologen als auch Neutestamentler zu Wort kommen, liegt in der Überzeugung begründet, daß die anstehenden Fragen nur in gemeinsamer Anstrengung zu lösen sind.

H. Giesen

BETZ, Hans Dieter: *Studien zur Bergpredigt*. Tübingen 1985: J. C. B. Mohr. 154 S., kt., DM 38,—.

Betz legt in diesem Sammelband sieben Studien zur Bergpredigt vor, die er in den Jahren zwischen 1974 und 1983 teilweise ursprünglich englisch veröffentlichte. Die Beschäftigung mit der Bergpredigt ließ bei dem Verf. die Hypothese entstehen, „daß die Bergpredigt eine vortatthäische, d. h. von einem vortatthäischen Redaktor komponierte Quelle darstellt, die dann vom Evangelienverfasser, den wir Matthäus nennen, übernommen und in sein Werk eingebaut wurde“ (VI f.). Der jüdenchristliche Verfasser der Bergpredigt, die zur Gattung der Epitome zu rechnen sei, wie seine Gemeinde hätten religionsgeschichtlich und theologisch noch ganz im jüdischen Milieu gelebt. Als

innerjüdische Gruppe habe sie sich sowohl von den rivalisierenden jüdischen Gruppen, aber auch von den heidenchristlichen Gemeinden abgegrenzt, worauf der Antipaulinismus der Bergpredigt hinweise (19). Es könne nämlich kein Zweifel bestehen, daß die Wölfe im Schafspelz (7,15–20) Missionare des paulinischen gesetzesfreien Evangeliums gewesen seien (19,138). Eine explizite Christologie suche man in der Bergpredigt vergebens. Das Kerygma von Tod und Auferstehung Jesu, das der Verfasser gekannt zu haben scheine (vgl. 7,21–23), habe er ausdrücklich abgelehnt (81).

Die Bergpredigt bilde nach allem einen Fremdkörper im Matthäusevangelium. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß Betz nicht einmal den Versuch unternimmt, sie im Rahmen der Evangelientradition zu verstehen. Die Parallelen zu den Aussagen der Bergpredigt findet er allein im hellenistischen und rabbinischen Judentum.

Die Grundthesen des Verf. vermag ich nicht zu teilen. Die von ihm gemachte Voraussetzung, es habe ein Christentum ohne den Glauben an Tod und Auferstehung Jesu gegeben oder diesen sogar zurückgewiesen, ist eine nicht zu belegende Behauptung. Die Bergpredigt dürfte in ihrer jetzigen Form wohl doch auf den Evangelisten zurückgehen, wie sich an vielen Beobachtungen am Text zeigen ließe. Sie erhält ihre Autorität nicht nur von der Tora, die Jesus lehrt (83,135), sondern von seiner Person her. Jesus ist entgegen der Auffassung von Betz auch in der Bergpredigt mehr als Mose. Der Bergprediger kämpft auch nicht gegen paulinische Missionare und deren Lehren. Vielmehr lassen sich Paulus und die Bergpredigt nicht gegeneinander ausspielen.

Abschließend sollen die Einzelstudien, die Betz als Vorarbeiten zu einem Kommentar zur Bergpredigt versteht, genannt werden: Die Bergpredigt: Ihre literarische Gattung und Funktion (1–16); Die Makarismen der Bergpredigt (Matthäus 5,13–12) (17–33); Die hermeneutischen Prinzipien in der Bergpredigt (Mt 5,17–20) (34–48); Eine judenchristliche Kult-Didache in Matthäus 6,1–18 (49–61); Matthäus 6,22–23 und die griechischen Sehtheorien (62–77); Kosmogonie und Ethik in der Bergpredigt (78–110); Eine Episode im Jüngsten Gericht (Mt 7,21–23) (111–140). Im Anhang befinden sich ein Verzeichnis der Schriftstellen und ein Autorenregister. H. Giesen

MUDISO MBÂ MUNDLA, Jean-Gaspard: *Jesus und die Führer Israels*. Studien zu den sogenannten Jerusalemer Streitgesprächen. Reihe: Neutestamentliche Abhandlungen, N. F. Bd. 17. Münster 1984: Aschendorff. 377 S., Ln., DM 98,—.

Die Interpretation von Mk 11,27–12,37 ist in der Forschung bis heute weitgehend von den formgeschichtlichen Studien von M. Albertz (1921) bestimmt, dessen Ergebnisse meist ungeprüft übernommen werden. Nach Auffassung Albertz' benutzt Markus für seine „Streitgespräche“ zwei ihm vorliegende Sammlungen: Mk 11,27–12,37 gehöre mit Ausnahme von 12,1–14, das er zu einer galläischen Sammlung rechnet, einer Jerusalemer vormarkinischen Sammlung an. Mundla untersucht in seiner Münchener Dissertation die sogenannten „Jerusalemer Streitgespräche“ und unterzieht die Ergebnisse Albertz' einer grundlegenden Kritik.

Eine eingehende formgeschichtliche Untersuchung der fünf in Frage stehenden Perikopen weist nach, daß nur zwei aus ihnen, die Vollmachtsfrage (11,27–33) und die Frage nach der Auferstehung von den Toten (12,18–27), der Gattung Streitgespräche angehören. Die Frage danach, ob es erlaubt sei, Steuern zu zahlen (12,13–17), ist demgegenüber als Lehrgespräch mit apophthegmatischem Charakter, die Frage nach dem Hauptgebot der Liebe (12,28–34) als Schulgespräch und die Aussagen über die Davidsohnschaft (12,35–37) als Debatten-Wort bzw. als Streitfrage zu bestimmen. Das allein macht schon gegen die Annahme einer vormarkinischen Sammlung von „Streitgesprächen“ skeptisch. Völlig unwahrscheinlich wird diese Annahme, wenn man beachtet, wie geschickt der Evangelist die ursprünglich selbständig überlieferten Perikopen mit Hilfe kleiner Veränderungen am Text oder auch nur durch ihre Einfügung in ihren Kontext, vor allem durch seine Rahmenbemerkungen, dem Aussageziel seines Evangeliums dienstbar macht: Die Autorität und Vollmacht Jesu, die sich in der Lehre der fünf Abschnitte zeigt, kann zwar von den Führern Israels nicht bestritten werden. Andererseits aber lassen sie sich provozieren und lehnen mit seiner Lehre auch seine Person ab, was schließlich zum Kreuzestod führt. Jesus ist jedoch unschuldig, wie der Schriftgelehrte beweist, der ihn nach dem Hauptgebot fragt. Aufgrund seiner eigenen unvollkom-